

Wo das Heilige Platz findet!

Evangelische Kirchen; Räume zwischen Hochaltären und
Tischtennisplatten

1. Gedanken über Heilige Räume

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich könnte nun sagen, und eigentlich wollte ich auch so beginnen, dass sich die Evangelische Kirche schwer tut mit Heiligen Räumen. Das stimmt aber im Grunde nicht. Es gibt viele evangelische Theologen, die ganz kompromisslos sagen: „Heilige Räume gibt es nicht!“ Andere hingegen, behaupten mit demselben Selbstbewusstsein, das Gegenteil. „Kirchen sind heilige Räume.“ Und zwischen diesen beiden Aussagen gibt es jegliche denkbaren Abstufungen, bis hin zu einer *evangelischen Unentschiedenheit*, die ich persönlich im Grunde am schwierigsten finde. Vor allem dann, wenn sich diese *evangelische Unentschiedenheit* in Raumkonzepten niederschlägt und deutlich wird. Wenn ein Raum ein „*Vielleicht*“ wird; oder ein „*Sowohl-als-Auch*“.

In der Evangelischen Zeitung von letzter Woche schreibt der OKR Andreas Flade über Kirchräume und verwendet in einer hohen Anzahl an Wiederholungen den Begriff, „besonderer Raum“ oder „besonderer Ort“. „Eine Kirche ist das besondere Haus, in dem Mensch etwas Besonderes empfangen und das sie aufsuchen, wenn sie merken, dass ihr Leben Sinn und Erfüllung, Hilfe und Trost braucht und wenn sie Dankbarkeit einen Raum geben wollen.“¹

Beim Lesen kommt mir schnell die Vermutung: Andreas Flade würde niemals sagen, ‚Kirchen seien heilige Räume‘. Kirchen sind besondere Orte. Dem ist natürlich zuzustimmen, aber gilt diese Aussage nicht für gerade zu jeden Ort. Für Gefängnisse, für Kindergärten, für Einkaufszentren; eine Parkbank, die *besonders* schön aufgestellt ist oder *besonders* verschmutzt. Jeder Ort kann letztlich ein besonderer Ort sein, besonders schön, besonders still, besonders abschreckend. Zu definieren, dass Kirchen besondere Räume sind, ist folglich eine allgemeine Aussage, die Kirchen so wie jeden beliebigen Ort der Welt, in eine gänzlich homogene Landschaft einordnet. Homogene Landschaft meint: *Es gibt keine Heiligen Orte, alle Orte sind gleich*. Wenn ein Ort etwas Besonderes hat, dann nur auf der Beziehungsebene; dass *ich* zu diesem Ort eine, wie auch immer geartete

¹ Flade, Andreas: Jede Kirche ist ein Hoffnungszeichen. In: Evangelische Zeitung, 11.09.2016, Nr.37, S. 6.

Geschichte habe; dass ich diesen Ort als *besonders* ästhetisch oder unästhetisch empfinden. Und so weiter. Die Frage ist also: ob wir die Welt, Orte und Räume homogen empfinden oder beschreiben, oder ob wir der Meinung sind, dass es heterogene Orte gibt? Die aus sich heraus, nicht als Beziehungsort, jetzt sage ich mal, *anders* sind. Mit der Aussage, die man auch oft hört, ‚es gibt keine Heiligen Orte, weil die ganze Welt heilig ist‘, rettet man sich schließlich auch nicht, denn dann wäre die Welt ebenso homogen und wir würden versuchen müssen, einzelne Orte als *besonders heilig* heraus zu stellen.

Religionsphänomenologisch lassen sich fünf unterschiedliche Deutungsversuche unterscheiden: Der Heilige Raum

- 1.) als „Macht-Raum“. Als Raum in dem sich die „Macht“ kundgetan hat, bzw. kundtut.
- 2.) als „Erlebnis-Raum“, an dem besondere, numinose Gefühle haften.
- 3.) als „Kult-Raum“, der dem geordneten Kultvollzug einer Gemeinschaft dient.
- 4.) als „Begegnungs-Raum“ am dem sich eine Symbolstiftung vollzieht.
- 5.) als „Übergangs-Raum“ der zur Nahtstelle zwischen Himmel und Erde, Transzendenz und Immanent wird.²

Zu diesen fünf phänomenologischen Deutungsversuchen, die Tobias Woydack herausgearbeitet hat, muss man sagen, dass sich in einem Raum, natürlich mehrere Phänomene gleichzeitig kristallisieren können. Ein Machtraum kann das Gefühl des Numinosen auslösen und dann sogar zum gewollten Kultraum- oder Begegnungsraum werden. Aber, um diese Unterscheidungen stark zu machen, möchte ich sagen, dass die meisten Raumkonzepte tatsächlich immer *eines* dieser Phänomene umbauen. So sind zum Beispiel die Gemeindehäuser mit kirchlichen Multifunktionsräumen in erste Linie „Begegnungsraum“, der den Macht-Raum oder den Kult-Raum ganz bewusst zu negieren versucht. Oder die Räume der Stille in Flughäfen, Bahnhöfen oder Krankenhäusern, sind „Übergangs-Räume“. Sie befinden sich an der Schwelle vor oder nach einer Reise, man ist noch unterwegs; vor oder nach einer Operation, wo das „schon-jetzt und noch-nicht“ seinen Ort hat.

² Vgl. Woydack, Tobias: Der Räumliche Gott. Was sind Kirchengebäude theologisch? Schönfeld 2005, S. 41f.

Mit diesem phänomenologischen Rüstzeug kommt Tobias Woydack zu der Aussage: ‚Heilige Orte werden nicht gesucht, sie werden gefunden.‘ In dem Sinne, dass ich plötzlich etwas erlebe, spüre, entdecke, was mein alltägliches Dasein durchbricht. Aber, wenn ich etwas finde, ist das in aller Regel auch kein Zufall. Ich finde nicht aus heiterem Himmel, manchmal muss ich dem Finden ein bisschen nachhelfen. Denken wir an Mose und die Geschichte von der Offenbarung des Gottesnamen. Mose hütete die Schafe seines Schwiegervaters Jethro und trieb die Herde *zufällig* an den Gottesberg Horeb. Vielleicht trieb er die Herde immer in diese Gegend, in der Hoffnung, dass etwas Besonders passiere. Ob der Berg Horeb mit dem Berg Sinai identisch war oder erst später mit ihm gleichgesetzt wurde, ist ja heute sehr umstritten. Einige Theologen vermuten, dass hinter der Offenbarungsgeschichte vom brennenden Dornbusch ein Bergheiligtum der Midianiter stand, die dort einen Vulkan- oder Wettergott mit Namen *JHWH* anbeteten. Mose also könnte von dieser Gottheit durch Jethro, deren Priester und Mose Schwiegervater, erfahren haben. Vielleicht hat Jethro ihn sogar dort hingeschickt, um die Schafe zu weiden. Wir sind also schon an einem **Andersort**, an dem Berg Horeb, bevor sich Gott offenbart; im Grunde ja nicht der Ort um Schafe zu weiden.

Und plötzlich verändert sich dieser **Andersort** noch einmal, der Engel Gottes erscheint in einer feurigen Flamme in einem Busch, so heißt es im Buch Exodus im dritten Kapitel. "Und Mose sah, dass der Busch mit Feuer brannte und doch nicht verzehrte! Und er sprach: Ich will dahin gehen und beschauen dieses große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt. Da aber der Herr sah, dass er hinging, um zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Und er antwortete: Hier bin ich! Und Gott sprach: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von den Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!" Ist ein **Andersort** automatisch ein Heiliger Ort? Von diesem biblischen Befund her muss man sagen: Das Land (die Welt) ist nicht homogen. Es muss profanes Land geben, sonst gäbe es heiliges Land nicht. Umgekehrt, wäre alles Land heilig, auf dem wir gehen und wir Gottes Wort befolgen, wäre das in letzter Konsequenz, vor allem, eine Katastrophe für die Schuhindustrie.

Betrachtet man frühe Kirchbauten, die den Zweck der Christianisierung der Heiden verfolgten, begegnen wir einem Baukonzept, das einer heiligen Spur folgt, so möchte ich es nennen. Anders als dann später im Mittelalter. So wurden jene ersten Kirchen in der Regel dort errichtet, wo bereits ein ‚*Heiliger Ort*‘, *meistens* ein heidnischer Kultort, war. Es gab also bereits einen religiösen Ort, der den öffentlichen Raum geprägt und konstituiert hatte. Zum Beispiel haben wir in der Lüneburger Heide eine enorm hohe Dichte an

Johannes-Kapellen. Diese Kapellen sind immer, m.W. ohne Ausnahme dem Täufer Johannes, und nie dem Evangelisten geweiht. Diese Taufkapellen stehen an jenen Orten, an denen die Heiden Quell-Gottheiten angebetet haben. Kinder wurden dort kultisch gewaschen, auch Kranke und so weiter. Die Quelle lebendigen Lebens, die Quell-Gottheiten wurden nun Tauforte. Ebenso stehen viele Kirchen mit sehr alter Geschichte auf Hügeln, wo frühe Kultorte waren, oder eben am Wasser. Der Ratzeburger Dom steht dort, wo früher ein Eiben-Hain gewesen ist, mit Blick über dem Ratzeburger See. Ihm gegenüber hatte ein Kultplatz zu Ehren der Göttin Siwa lange weiter bestanden und die christlichen Mönche, unter dem Abt Ansverus, fielen im Jahre 1066 einem Pogrom der ansässigen Slawen zum Opfer. Es ging vielleicht zu keiner Zeit ausschließlich darum, wer den rechten Glauben oder wer die rechte Religion hat, oder den Heiligen Ort bespielen darf, sondern wer den öffentlichen Raum gestalten darf. Heute eine ganz aktuelle Frage: „Wem gehört die Stadt?“ Oder die Frage nach Minaretten, wer darf den Luftraum über der Stadt mit religiösen Klängen konstituieren? Stichwort Macht-Raum.

Die germanischen Kultplätze waren in aller Regel außerhalb der Siedlungen, an energetischen Orten oder spirituell aufgeladenen Plätzen, was uns zu der Frage nach dem „Heiligen“ an sich bringt. Gibt es heilige Orte, sind Kirchen umbaute heilige Räume?

In den evangelischen Diskussionen, ob es Heilige Orte überhaupt gibt, habe ich persönlich immer die Position bezogen, *„natürlich gibt es heilige Orte und natürlich sind Kirchen heilige Räume“*. In dieser Diskussion wird ein Lutherwort mantraartig wiederholte: *„Wenn in einem Schweinestall ein Vaterunser gebetet wird, ist dort Kirche.“* Diese Wort bedeutet im Grunde nicht viel und widerspricht der Auffassung, dass es heilige Orte oder heilige Räume gibt, im Grunde gar nicht. Letztlich steht Mose auf heiligem Land, ohne ein Vaterunser gebetet zu haben. Der Satz sagt; es ist leicht aus einem Schweinestall eine Kirche zu machen, ein kurzes Gebet reicht. Leider ist es umgekehrt auch möglich und gar nicht so selten. Dabei, so muss ich mir selbst, und wo wir heute unter uns sind, auch ihnen, eingestehen, dass ich eigentlich gar nicht genau weiß, was ich meine, wenn ich *heilig* sage.

Als ich das erste Mal in Jerusalem war, da habe ich in der Grabeskirche erlebt, was *andere* Menschen unter heilig verstehen. Das war ein Erlebnis. In der Grabeskirche gibt es mindestens drei heilige Orte. Golgatha, die Schädelstätte, der Ort der Kreuzigung Jesu. Und ich weiß nicht ob, sie es wissen, das Kreuz Jesu steht direkt über dem Grab Adams, so das Jesu Blut durch die Erde auf den ersten Menschen fiel. Dann die Grabeshöhle.

Und auch das ein Erlebnis, wenn Menschen Stunden lang anstehen, um für maximal eine Minute im leeren Grab beten zu dürfen, bevor man sie auffordert wieder raus zu gehen. So muss man doch sagen, es gibt keinen Ort auf der christlichen Welt, der so voll ist, wie das leere Grab. Und als dritter heiliger Ort, der Ölstein, von dem ich zuvor niemals etwas gehört hatte. Der Stein auf den man Jesus gelegt hatte, um seinen Leichnam zu salben. Menschen, vor allem aus den Ostkirchen, knieten um diesen Stein und belegten ihn mit Alltagsgegenständen, die sie wohl kurz vorher, in einer Drogerie oder im Supermarkt gekauft hatten. Schwämme, Topflappen, Küchenbürsten, ich bilde mir ein sogar eine Klobürste gesehen zu haben, bin mir heute aber nicht mehr sicher. Wie an einen Kondensator werden profane Gegenstände am Heiligen gerieben und gerubbelt, um sie energetische aufzuladen. Um sie zu heiligen, um sie dann mit nach Hause zu nehmen. Die Bilder haben für mich etwas Befremdliches und zugleich Rührendes. Meine ich dasselbe, wenn ich vom Heiligen spreche? Wenn ich sage, Kirchen sind heilige Orte? Nein, das meine ich nie! Da bin ich mir ziemlich sicher. Zwei Straßenecken weiter in Jerusalem, in der evangelischen Erlöserkirche konnte ich wieder religiös aufatmen und pries die Schönheit der Vernunft. Aber die Vernunft möchte ich nicht heiligen, ich möchte ihr nur eine befreiende Ästhetik zusprechen.

Ein Ort ist anders. Dieser Ort ist anders, als andere Orte. Das spürt man **nicht** sofort. Mose spürt das auch nicht, aber sein Interesse ist geweckt. Hier ist etwas anders und man weiß auch gar nicht was man tun soll. Da der Ort anders ist, als andere, braucht er auch ein anderes Benimm oder ein spezielles Verhalten. Wie benimmt man sich anders? Auch Mose braucht erst einmal eine Tipp, „zieh mal die Schuhe aus. Das ist vielleicht eine gute Idee.“ Zieh doch mal die Schuhe aus, hier ist heiliger Boden. Benimm dich mal anders, als sonst. Hier ist anders, zieh vielleicht die Schuhe aus, das wäre ein Anfang und dann, denke anders, glaube anders, handle anders, sei anders. Das Wort *anders* ist ein Verhältnisbegriff. Genau wie besonders oder eben **heilig**. Heilig steht immer im Verhältnis zu Profan. Das Profane ist das Normale, das Übliche, wie es immer ist, das Heilige ist das Besondere, das Andere, etwas Seltenes im Verhältnis zu dem was immer und überall ist. Wenn also alles heilig ist, ist das Heilige profan.

Oder das Profane heilig. Das Andere steht im Verhältnis zum Üblichen, zu dem was man sonst so tut oder was man sonst so antrifft. Das Andere ist nicht das Normale.

Im Matthäusevangelium wird ein Ereignis geschildert, das völlig anders ist, als das was man sonst so erlebt, und damit auch das Verhältnis zum Ort ein völlig anderer wird. Bei Matthäus im 17. Kapitel heißt es: „*Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie auf einen hohen Berg. Und er ward*

verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: HERR, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen: dir eine, Mose eine und Elia eine.“

Die Jünger erleben etwas Besonders und wollen sich zu diesem Ereignis verhalten, wollen etwas tun, wollen es festhalten, wollten den Ort bebauen, wollen das **Andere**, durch etwas Besonderes begreifen und festhalten. Das ist die Spannung in der wir leben. Wir wollen das Heilige *irgendwie* festhalten, um dem Heiligen aber Herr zu werden oder um es *irgendwie* begreifbar zu machen, versuchen wir es mit normalen Mitteln zu profanisieren. Womit auch sonst, wir haben ja nichts anderes, als das Normal, das Heilige oder das Andere bleibt letztlich unverfügbar. Sobald wir das Heilige domestizieren oder konsolidieren oder konfirmieren, löst es sich ins Ungreifbare auf; vielleicht nicht ganz, aber es bleibt die Wolke des Nichtwissens. Das Andere bleibt unaussprechbar. Wer zu diesem Unaussprechbaren keinen Zugang hat, ist schnell gewillt zu sagen, „dann ist es nicht!“. Wenn Du nichts darüber sagen kannst, dann hat es keine Existenz. Dann sage eben nichts. Das sagt auch Jesus zu den Jüngern, nach diesem Ereignis auf dem Berg. Er gibt ein Schweigegebot aus. *Sagt mal lieber nichts, das glaubt euch sowieso niemand. Aber Ihr habt es erlebt, damit ist es wahr, auch wenn ihr darüber nichts sagen könnt. Es ist das Unsagbare.* Wie will man vom unsagbaren sprechen?

Immer wieder geht es darum, wie ich mich zu den Dingen, die mir geschehen und die mich umgeben in Beziehung setze. Wie ich mich in ihnen verhalte. *Zieh die Schuhe aus, sag nichts darüber.* Im Grunde gibt es kein absolutes Richtig oder Falsch, es gibt immer nur die Aufforderung oder das Bedürfnis im und am **Andersort**, etwas anders zu machen. Man setzt die Mütze oder den Hut ab, man setzt eine kleine Kappe auf, man verbeugt sich oder kniet nieder, man geht rückwärts aus dem Raum, um dem Besonderen nicht den Rücken zu zudrehen. Man bekreuzigt sich, nachdem man den Finger in ein Wasserbecken getaucht hat, man fasst die Ohrläppchen an, man singt andächtig eine besondere Melodie oder einen Ton, man verfällt in absolutes Schweigen. **Andersorte** sind nicht per se heilige Orte, aber heilige Orte sind **Andersorte**. Der französische Philosoph Michel Foucault hat eine kleine Abhandlung über Heterotopien geschrieben, Heterotopien sind Andersorte, oder Gegenorte, wenn man so will. Im Dezember 1966 hat er im Radio einen Vortrag über Heterotopien über **Andersorte** gehalten und dort sagt er: „Es sind gleichsam Gegenräume. Die Kinder kennen solche Gegenräume, solche lokalisierten Utopien, sehr genau. Das ist natürlich der Garten. Das ist der Dachboden oder eher noch das Indianerzelt auf dem Dachboden. Und das ist - am Donnerstagnachmittag - das Ehebett

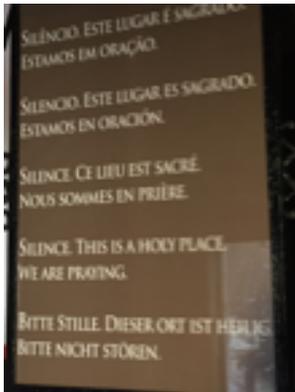
der Eltern. Auf diesem Bett entdeckt man das Meer, weil man zwischen den Decken schwimmen kann. Aber das Bett ist auch der Himmel, weil man auf den Federn springen kann. Es ist der Wald, weil man sich darin versteckt. Es ist die Nacht, weil man unter den Laken zum Geist wird. Ich träume von einer Wissenschaft - und ich sage ausdrücklich Wissenschaft-, deren Gegenstand diese verschiedenen Räume wären, diese anderen Orte, diese mystischen oder realen Negationen des Raumes, in dem wir leben.“³

Ich arbeite in so einem negierten Raum in der Hamburger Rathauspassage. Die Rathauspassage ist so ein Andersort, so ein Gegenraum. Denn im Grunde ist sie weder Raum noch Ort im eigentlichen Sinne. Sie war mal ursprünglich eine *reine* Zuwegung, nicht mal ein U-Bahnschacht. Ein irgendwie unmotiviertes Zwischengeschoss, durch das man hindurch geht. Eine Passage im besten Sinne des Worte. Es ist geradezu absurd oder anders, dass eine Passage zum Verweilen einlädt. Passagere Lebenssituationen sind unfertig. Man ist auf dem Weg von Punkt A zu Punkt B. Man ist noch nicht da, aber schon nicht mehr hier. Der Weg zur Arbeit ist eine täglich passagere Lebenssituation, mit Ausgangspunkt und Ziel. Die Pubertät ist eine große Lebenssituation, in der man von einem Zustand in den anderen wechselt, man ist kein Kinder mehr aber auch noch nicht erwachsen. Der Kulturanthropologe William Turner sagt; man ist *between and betwix*. Man ist dazwischen, *irgendwie*. Die Rathauspassage ist das auch. Zwischen Rathausmarkt und U-Bahn, zwischen erwerbstätig und arbeitslos, zwischen Kirche und Diakonie, zwischen sozialer Einrichtung und Wirtschaftlichkeit; sie wird nie ganz das eine ohne das Andere sein und sie wird immer so bleibe. Sie bleibt eine Passage und damit ermöglicht sie den Übergang von einer Lebenssituation zur anderen, im Kleinen wie im Großen. Die Rathauspassage ist ein Andersort, man trifft andere Menschen, man benimmt sich auch anders. Hier ist nicht der klassische heilige Boden auf dem wir die Schuhe ausziehen, hier ist nicht mal ein Kirchraum, obwohl wir wöchentlich das Vaterunser beten, niemand bekreuzigt sich, wenn er die Treppen runter gegangen ist um durch die Rathauspassage zu gehen; und doch werden wir fast täglich gefragt, was denn die Rathauspassage eigentlich sei. Auf eine Art sind wir unerkennbar, ist hier Kirche oder Diakonie oder die AWO? Ich sage nie, hier ist heiliger Boden, ziehen sie doch mal die Schuhe aus, aber es ist ein Ort zu dem man sich in ein Verhältnis setzen muss; man kann gar nicht anders. Sogar alles zu ignorieren, wenn ich den Durchgang nur nutze, um täglich zur S-Bahn zu gehen, muss ich mich zur Rathauspassage in ein Verhältnis setzen. Ich muss innerlich

³ Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper, Frankfurt a.M. 2005, S. 10f.

meine Schuhe ausziehen, ich habe das Bedürfnis eine Hütte zu bauen, was auch immer; Andersorte, besondere Orte, Heilige Räume verlangt von mir etwas, sie sagen aber letztlich nicht was.

2.) Das Heilige braucht Stille (2 Beispiele)



Ich war in diesem Sommer in Lissabon und natürlich war ich auch in der Catedral Sé Patriarchal, der ältesten Kirche Lissabons, die auch das große Erdbeben überstanden hat und da habe ich dieses Schild im Eingang, bevor man die Kirche betritt, fotografiert: **Bitte Stille. Dieser Ort ist Heilig. Bitte nicht stören.** Mit Sicherheit wäre es interessant darüber zu spekulieren, warum in vier Sprachen dort steht. *Dieser Raum ist heilig. Wir beten.* Nur in Deutsch dort: *Bitte nicht stören*, zu lesen ist. Darauf möchte ich

aber gar nicht eingehen. Ich glaube im Grunde ist dies ein katholisches Schild, weil es das Heilige, das Sakrament, auch das Gebet ansieht, stärker inszeniert und kultisch auflädt, während die evangelische Kirche das Sakrament lutherisch (auf eine Art) überwindet.



Ich habe ihnen drei Kirchen mit Altären mitgebracht, die einen klassischen lutherischen Aufbau haben. Altar, Kanzel, Orgel. Hier spiegelt sich nicht nur Praxis auch Wertigkeit. Das Wort, *solo verbo*, steht über dem Sakrament. Zwar sind wir nicht rein symbolisch wie in der reformierten Tradition, aber es ist eben das Wort, dass über dem Sakrament gesprochen und in rechter Form verkündet werden muss. Aber das Höchste, was wir tun können im Vollzug, ist der Lobpreis Gottes. Daher gehört die Orgel noch über die Kanzel. Es gibt nicht viele solcher schönen, deutlichen Aufbauten, aber konzeptionell sind diese

Kanzelaltäre ebenso eindeutig, wie umstritten. Schon im 18. und 19. Jahrhundert im 20. und 21. allzumal.

Ein aktuelles Konzept evangelischer Räume ist im Grunde katholisch oder wenigstens ökumenisch, auf keine Dialektik aber auf das Wort ausgerichtet. Das Heilige braucht Stille, zwei Beispiele.

Raum der Stille



Im Hamburger Hauptbahnhof gibt es seit kurzem, „den Raum der Stille.“ Zum einen ist dies natürlich ein „Übergangs-Raum“ an einer biographischen Nahtstelle, vielleicht nicht unbedingt zwischen Himmel und Erde, Transzendenz und Immanenz, aber an einem Augenblick einer Reise oder auch nur während eines Einkaufsbummels in der City. Ein klarer Raum, bewusst ohne symbolische Aufladung, religions-sensibel oder

meta-religiös für Menschen jeglichen Glaubens. Niemand wird hier im Raum der Stille durch religiöse Eindeutigkeit vom Gebet abgehalten oder zum Gebet motiviert. Allein die Stille ist der Gegenstand oder die Sphäre in die man eintauchen kann, um durch zu atmen, zu beten oder nicht zu beten; vielleicht auch um zu erleben. Ein Raum absoluter religiöser Niedrigschwelligkeit, vermutlich nicht einmal ein religiöser Raum, wenigstens nicht als Raum einer verfassten Religion kreiert, aber in evangelischer Trägerschaft.

Kirche der Stille



Das zweite Beispiel ist eine von drei Kirchen der Gemeinde „Hamburg Altona Ost“. Fusioniert aus drei Gemeinden. Die eine Kirche, die Friedenskirche blieb Gemeindekirche für alles Herkömmliche, für das Normale, für die Parochie. Die Johanneskirche wurde Kulturkirche und hat nach vielen Negativschlagzeilen, Dessusmodenschau in der Kirche, Nena feierte dort ihren Geburtstag und vieles mehr, den Raum für sechs

Tage an eine Kultur-GmbH abgetreten, die nun die Aufgabe hat, mit der Kirche (oder dem Kirchraum) Geld zu verdienen.

Die Christophoruskirche aber wurde umgebaut zur **Kirche der Stille**. Dort ist ein Ort entstanden, für Meditation und Kontemplation. In ihrem ursprünglichen Selbstverständnis

heißt es: *Die Kirche der Stille ist eine evangelische Kirche und knüpft an die Tradition der christlichen Meditation und Kontemplation an. Wir orientieren uns an den Mystikerinnen und Mystikern wie Meister Eckhart, Teresa von Avila, Edith Stein oder Dag Hammarskjöld. Deren unterschiedliche Wege wollen wir wiederentdecken und einüben. Ebenso leitet uns die Tradition des Herzensgebetes und der geistlichen Exerzitien.*

Die Kirche der Stille ist um einen Oktaeder, um ein Achteck herum gestaltet. Der Raum ist zentriert auf die Mitte und macht im Grunde herkömmliche Gottesdienstformen nicht möglich. Das ist *keine* evangelische Unentschiedenheit. Hier haben wir eine ganz deutliche theologische Entscheidung, hin zu meditativen Gottesdienstformen. Das Kreuz, als Symbol, ist nicht das Zentrum der Kirche. Das Zentrum ist das Zentrum. Es gibt ein Kreuz, und es gibt in der Apsis eine orthodoxe Ikone, der brennende Dornbusch. Der brennende Dornbusch und das ist für evangelische lutherische Theologen kaum denkbar, symbolisiert die Jungfrau Maria. Der Busch, der brennt, aber nicht verbrennt, ist die Gottesgebäuerin, die ihre Jungfräulichkeit behält, über die Geburt hinaus. Mystik löst verfasste Religion nicht nur auf, sie saugt sich auch auf. Gleichwohl habe ich in der Kirche der Stille eines der eindrucksvollsten Konzerte meines Lebens erlebt. Es war ein Konzert für Orgel und Gong. Als ich den Raum betrat, war ich bereits beeindruckt. Es waren Stühle aufgestellt, wie zum Konzert, hinten in der Apsis. Dort saßen Menschen, und wenn ich ehrlich bin ziemlich verunsichert. Denn in der Mitte knieten andere auf den Gebetsbänken und -Kissen und meditierten. Zweifellos ginge es auch um Besitzstandswahrung. *Das ist unsere Kirche, unsere Mitte, hier bin ich immer, hier wird meditiert, ..., und ihr seid hier nur zu Gast.* Und dann gab es Stühle und Gebetsbänke, was man wohl noch so finden konnte und hatte diese Sitzgelegenheiten irgendwo hingestellt. In between and betwix. Die klaren Plätze waren bereits voll, ich musste in den undefinierten Zwischenraum. Schon diese Sitzanordnung war eine Herausforderung, ich habe nie Hochschwelligeres erlebt. Dann das Konzert. Eine Gongspielerin, zuweilen wußte ich nicht, ob sie meditiert oder musiziert, erzeugte mit ihrem großen Sonnengong einen Klangspähere, die man *Weißer Rausch* nennt. Man sitzt quasi in einer Klangwolke, körperlich ist man umringt, eingetaucht, übergossen von diesem Klang und es ist mehr als ein Erlebnis, es ist numinos und beeindruckend. Völlig unevangelisch, aber beeindruckend. Als dann der Weiße Rausch abnahm, erklang die Orgel. Bach, „Allein Gott in der Höh sei Ehr.“ Und das hat mich spirituell umgehauen. Und ich wußte nicht mehr, *ist das hier eigentlich ein Konzert, eine angeleitete Meditation oder ein Gottesdienst?* Vielleicht alles gleichzeitig, aber mir wurde bewusst: So hat Bach diese Musik gemeint. Nicht für ein Konzert

geschrieben: *ein Mendelsohn, ein Bach, ein Reger, noch ein Bach*. Nein, als Lobpreis Gottes. Wie im lutherischen Kanzelaltar. Und ich dachte und ich fühlte, darüber geht nichts mehr. Und ich verstand auch Henrich Heine und seine Aussage: „*Der evangelische Glaube sei zu vernünftig und ohne Orgel, wäre er gar keine Religion.*“

Es wundert nicht, dass bei diesem Angebot die Kirche der Stille sehr umstritten ist und von vielen als esoterisch und sogar unchristlich angefeindet wird. Und tatsächlich: Ein dezidiert evangelisch-lutherisches Profilist ist zuweilen schwer auszumachen. Wiederum ein Phänomen, das man bundesweit beobachten kann, das Spiritualität etwas Fremdes haben muss. Das Vertraute hat *scheinbar* nichts Geheimnisvolles mehr. Gibt es denn keine evangelische Spiritualität? Letztlich muss man sagen, dass sämtliche mystische Strömungen, immer die Auflösung von Religion bedeuten, denn die Mystik bricht jeden religiösen Herrschaftsanspruch. Warum wurden die Mystikerinnen und Mystiker von der katholischen Kirche verfolgt? Meister Eckhart wäre fast auf dem Scheiterhaufen geendet, andere sind es. Die Kabbalisten haben im Judentum einen schweren Stand und die Sufis werden im Islam verfolgt. In Afghanistan und Pakistan sind vor allem Sufi-Gräber, viel häufiger als westliche Botschaften, Ziele von Terrorakten der Taliban. Tausende sind bis heute zerstört. Die Renaissance der christlichen Mystik, nachdem sie quasi die Verfolgungen des Mittelalters kaum überlebt hat, wird durch den lutherischen Pastor Johann Arndt eingeleitet. Sein Buch vom wahren Christentum und seine Schrift das Paradiesgärtlein begründen eine neue spirituelle evangelische Bewegung, die im Pietismus, vor allem bei Phillip Jakob Spener, ihren Ausdruck findet. Auch Johann Arndt hatte zuweilen (1590) Lehrverbot. Auch wenn Adolf von Harnack der Meinung war, die Mystik wäre das katholische überhaupt, sei dunkel und verworren, und habe nichts Evangelisches an sich, so sind es trotzdem evangelische Theologen, die die Spiritualität der Mystik retten und ihr eine Form geben. Gleichzeitig konvertierten evangelische Theologen wie Angelus Silesius zum katholischen Glauben, weil sie von evangelischer Seite angefeindet wurden. In all diesem Hin und Her, vielleicht auch weil es so unklar ist, werden wir deutlich erkennbar *evangelisch-lutherische* Angebote für spirituelle Fortbildung oder Praxis nach wie vor schwer finden.

Ist die Suche nach Spiritualität die Suche nach Religion oder die Suche nach dem Heiligen? Nach dem Fremden, nach dem Mysterium, nach dem Tremdum, dem Numinosen?

Fulbert Steffensky schreibt: „So unterscheidet sich christliche Spiritualität wohl von einigen andern spirituellen Entwürfen. Es ist keine Reise zu sich selbst. Sie ist nicht ungestörte Entweltlichung, sie ist keine Einübung in Leidenschaftslosigkeit, sie ist nicht eine intendierte Selbsterfahrung. Sie ist die Erfahrung der Augen Gottes in den Augen des verlassenem Kindes, sie ist die Entdeckung Christi im Schmerz und im Glück der Menschen.“⁴

3.) Das Heilige braucht Lebendigkeit

Bethlehemkirche

„Lasst unsere Kirche im Dorf! Für den Erhalt der Bethlehemkirche Eimsbüttel.“ So konnte man es in Hamburg vor ein paar Jahren auf Plakaten lesen, mit denen sich die



Menschen in Hamburg Eimsbüttel gegen die Aufgabe der Bethlehemkirche zur Wehr gesetzt haben; mit denen sie protestiert haben. Dabei schrieben sie auch eine gewisse Sehnsucht auf ihre Plakate. *Kirche ist Dorfkirche*. Wenn Sie nachts geweckt werden und sollen eine Kirche malen, dann sieht sie vermutlich aus, wie eine Dorfkirche mit Turm und Langschiff. Das ist das Bild, das wir von Kirche haben, auch wenn wir so viele Kirchen kennen, die überhaupt nicht so

aussehen. Ein Langschiff, ein Turm. Dorfkirchen. Viele Hamburger sagen mir immer wieder: „Hamburg ist im Grunde auch nur ein Dorf.“ Ich war acht Jahre Dorfpastor in Schleswig-Holstein, und antworte immer: „In Dörfern gibt es keine U-Bahn.“ Hamburg ist kein Dorf, Hamburg hat im Vergleich zu real existierenden Dörfern, nichts Dörfliches. Aber Kirche und Dorf gehört sprachlich und gedanklich zusammen. In den Buddenbrooks von Thomas Mann, beschwert sich Toni Buddenbrook in einem Brief an ihren Vater, dass der widerliche Grünlich, den sie ja geheiratet hatte, gar nicht in Hamburg wohnt, sondern nur in Eimsbüttel. Heute kann man im Grunde nicht zentraler in der Stadt sein, als wenn man in Eimsbüttel ist. Eimsbüttel hat mehrere U-Bahnstationen, S-Bahnen und Buslinien.

⁴ STEFFENSKY, Fulbert: Spiritualität und soziales Handeln. In: HOFMANN, Beate / SCHIBILSKY, Michael (Hrsg.): Spiritualität in der Diakonie, S.76.

Die Schließung oder Umwidmung von Kirchen ist für die Bewohner der Stadtteile äußerst schmerzhaft und ein großer Verlust, auch für den öffentlichen Raum, weil damit zum großen Teil eine Verschiebung des Zentrums mit einhergeht. Die gewohnten Wege und Wegströme ändern sich.

In Eimsbüttel fusionierten vier Gemeinden zu einer großen. Plötzlich gab es vier Kirchen. Die Christuskirche, die Apostelkirche, die Stephanuskirche und die Bethlehemkirche. Eine echte Hamburgensie ist, dass es in Hamburg sehr viele Kirchen gibt, die auf Hamburger Grund stehen und nicht auf Kirchengrund. Ein altes Gesetz, das noch in Kraft ist, sagt der evangelischen Kirche zu, dass sie Land bekommt für eine Kirche, wenn ein neuer Stadtteil gebaut wird. In Eimsbüttel stehen zwei Kirchen auf Hamburger Grund und können daher nur für Gottesdienste benutzt werden, weil sie sonst an die Stadt zurück fallen. Eine Umnutzung ist im Grunde nicht möglich. Zwei Kirchen standen auf Kirchengrund. Die Stefanuskirche, obwohl sehr schön, war seit langem leer gepredigt und ging sang und klanglos unter und heute ist eine Werbeagentur dort eingemietet. Mit der Bethlehemkirche war es etwas anderes. Die Gemeinde war lebendig und engagiert und die Kirche wurde als Gemeindekirche letztlich aufgegeben, weil es eben möglich war. Denn sie steht auf Kirchengrund. Das ist aber nur das Hintergrundgrummeln einer in meinen Augen genialen Umnutzung einer Kirche, die zudem unter Denkmalschutz steht. Die Kirche wurde entwidmet, die Orgel verkauft, die Prinzipalstücke, allerdings blieben dem Raum erhalten.

In die Kirche wurde ein Haus hineingebaut.

Und zwar ein Kindergarten für vier Gruppen. Der Kirchoraum ist heute ein riesiger Indoorspielplatz mit Bobby-Car-Rennbahn und Sandkiste, die Kanzel ist eine Höhle und vieles mehr.

Dieser Kirchoraum ist lebendig und zieht Menschen an. Die Familien bekommen einen ganz neuen Zugang zum Raum und auch zum Heiligen, denn viele Eltern möchten nun, dass ihre Kinder in diesem Raum getauft werden, wo die Kinder spielen, wo sie lachen und weinen, wo sie dummes Zeug machen und alles andere ist, als meditative Stille. In diesem Sinne glaube ich, dass das Heilige ein Beziehungsbegriff ist oder ein Beziehungsphänomen. Dabei geht es, wie in diesem Fall, nicht um das Numinose, um das Mysterium Tremendum, sondern um einen Raum in dem gelebt wird. Und ich bin der Überzeugung, dass hier ein Kindergarten in der Kirche ist, entweicht den Raum nicht, entheiligt ihn nicht, tut dem Heiligen nicht weh, sondern ist ein Perspektivwechsel der eine neue Gottesbeziehung möglich macht.

Ein weiteres Beispiel ist die Emmanuelkirche auf der Veddel. Die Veddel ist eine kleine Elbinsel mit der größten Dichte an Menschen mit Migrationshintergrund in Hamburg. Zur Zeit leben auf engem Raum ca. 4.700 Menschen mit 64 unterschiedlichen Nationalitäten, Kulturen und eben auch Religionen. Die Veddel ist arm, im Grunde kein sozialer Brennpunkt, aber sozial abgehängt. Es gibt so gut wie keine Infrastruktur. Die Gemeinde hat mittlerweile zu wenig Gemeindeglieder, um eine Pfarrstelle zu halten. Es gibt eine Diakonin und einen Pastor, dem ein Predigtauftrag für vier hohe Feiertage zugewachsen ist, um dort Neues auszuprobieren, was der Kirchengemeinderat, eigentlich aber gar nicht will.



In Deutschland besuchen etwa 2% der Bevölkerung Konzerte, Opern und Theater in jenem kulturellen Bereich, den wir als Hochkultur bezeichnen. Bach, Mozart, Verdi, Brecht und soweit. 2%. Den Deutschen Theater ist nach dem 11. September klar geworden, dass sie mit ihrem Angebot, kaum noch jemanden erreichen. Und, das können Sie wunderbar beobachten, in Berlin, München, Frankfurt, Essen oder eben auch Hamburg, dass die Theater ihre angestammten Häuser verlassen und sich neue Orte suchen. Dort hingehen, wo die Menschen sind. So ist das Deutsche Schauspielhaus, raus aus der Innenstadt und hat einen anderen Ort gesucht. Der Intendant sagte zu mir, „und merkwürdiger Weise landen wir fast immer in Kirchen.“ Vielleicht ist das aber auch gar nicht so merkwürdig, denn Kirchen sind nach wie vor dort, wo die Menschen leben, auch wenn viele oft nicht mehr zu Besuch kommen. So ist das Deutsche Schauspielhaus in der Emmanuelkirche gelandet und hat angefangen Kontakte zu knüpfen, Menschen zu gewinnen, um mit ihnen gemeinsam ein Theaterstück auf die Beine zu stellen.

New Hamburg ist ein Projekt des Schauspielhauses und man hat eine große Minigolfanlage in der gesamten Kirche aufgebaut. Minigolf in der Kirche. Es gab noch sehr viel mehr Aktionen, mit denen man Menschen gewonnen, viele auch in Quartieren und auch in den Flüchtlingsunterkünften, und hat ein Theaterstück produziert, „Die Insel“. Menschen von der Veddel, Laien, und ein paar Schauspieler um die Form zu halten, haben dieses aufgeführt. Es geht um die ersten Tage, die jemand auf dieser kleinen Insel ist und versucht Heimat zu finden. In den unterschiedlichsten Sprachen, alle zusammen haben dieses Schauspiel aufgeführt, alle Vorstellungen restlos ausverkauft.

Toll!

Und dann gab es jene, die sich erzürnt haben. Minigolf in einer Kirche, das geht gar nicht. Das würde die Kirche entweihen, das Heilige zerstören! Sie können es sich vielleicht vorstellen. Ist das Heilige so schwach, dass man es durch ein Minigolfturnier, an dem Menschen Freude haben zerstören kann? Oder ist es nicht vielmehr, dass Menschen sich in ihrer ureigenen Beziehung zu diesem Raum gestört fühlen, weil Dinge passieren, die sie selber, ich sage mal ganz lapps, *blöd* finden? Sie können aber nicht sagen, dass sie es *blöd* finden, sondern instrumentalisieren das Heilige, im Grunde Gott, um ihre persönliche Verstärkung zu rechtfertigen.

In dieser Kirche passiert noch mehr. Es wird dort Tischtennis gespielt; Kinderturnen und Spielgruppen. Ein Grund ist, dass es der größte freie Raum auf der Veddel ist. Meistens leer.

Ich bin der Pastor, dem dieser Predigtauftrag zugewachsen ist und ich muss sagen, hier passieren viele Aktivitäten. Ich habe natürlich auch „Die Insel“ gesehen und das Schauspiel-Projekt überzeugt mich. Religiös oder Spirituell hat dieses Kirchraum, das muss ich ganz ehrlich konstatieren, überhaupt keine Atmosphäre. Es ist als ob es hier keinen Geist gibt. Die Frage ist nur, liegt es am Minigolf, am Tischtennis?

Während in der Bethlehemkirche durch Kindergartenleben der religiöse Zugang m.E. zugenommen hat, ist es an diesem Ort nicht der Fall. Es liegt aber nicht am Minigolf, es liegt auch nicht am Raum, das Heilige hätte hier durchaus Platz. Ich vermute allerdings, das Heilige ist hier nie wirklich eingezogen. Und auch jetzt ist es nicht klar, was dieser Raum sein will oder soll. Ist es eine Kirche oder nicht; dieser Raum, anders als Bethlehem, ist ein Symbol für das, was ich zuvor schon die evangelische Unentschiedenheit genannt habe.



Ein Gegenbeispiel für katholisch Entschiedenheit, obwohl nun nicht mehr katholisch im eigentlichen Sinne ist der Chaos Tempel in Spanien.

Die gesamte Kirche wurde von dem Künstler Okuda San Miguel gestaltet, die Skateboardkirche oder der Chaos Tempel hat nur noch einen Zweck: Skateboard fahren. Dazu in einer konsequenten künstlerischen Ausgestaltung, man kann

nichts wegräumen, um eben Mal halbherzig eine Andacht oder einen Gottesdienst zu feiern. Hier gibt es kein sowohl als auch, aber ich bin fest davon überzeugt, so manch ein

Sakteboardfreak wird hier, durch seine Leidenschaft und diesen Raum, Zugang finden zu dem, was eigentlich hinter dem Raum stand. Die Inszenierung des Heiligen.

4.) Der Zuwachs an unklaren Symbolen



Ich komme langsam zum Ende meines Vortrag und damit vielleicht auf die Zielgrade, denn ich bin der Überzeugung, dass uns in der Kirche (und das meine ich in ihrer ganzen ökumenischen Ausprägung) die Bedeutung von Symbolen abhanden gekommen ist. Wir vermitteln unsere Symbole nicht mehr eindeutig, weil wir sie zum Teil selber nicht mehr richtig

verstehen, oder nicht mehr so verstehen wollen, wie sie früher gedacht wurden, und so



kommt es zu einem merkwürdigen Wildwuchs an neuen Symbolen. Ganz demokratisch glauben die Menschen einfach was sie wollen. Und dann erfinden sie einfach neue Symbole quasi zivilreligiös. Der Weltweite Siegeszug von Liebesschlössern, ein total uneindeutiges Symbol mit völlig

unklaren Ritualen, hoch aufgeladen, man weiß gar nicht wie man es richtig macht, kann aber jede Menge falsch machen. Schnullerbäume, Schnullerfee, Zahnfee und so weiter, ...

Hier kann man noch sagen, dass ist alles nicht kirchlich, obwohl Gemeinden mittlerweile auf den Zug der Liebesschlösser aufgesprungen sind. Noch nicht ganz etabliert. Die

Taufkerze zum Beispiel ist aber total etabliert. Nun kann man sagen, *ja die Kerze ansich ist die Erinnerung an die Taufe*, man kann sie mit nach

Hause nehmen, am Tauftag anzünden, zu Taferinnerungsgottesdiensten mitnehmen und so weiter; aber die Taufkerzen selber, tragen zusätzlich

alle möglichen Symbole. Hier ein Leuchtturm mit Fischen darunter, manchmal Tigerenten und vieles mehr. Wichtig ist auch, wer sie gestaltet.



Dann kommen noch die Taufbäume hinzu, die der Küster mit seiner Stichsäge liebevoll gebastelt hat, ein Bild des Täuflings, meistens auf einem Apfel wird ins Geäst gehängt. Eigentlich

symbolisiert der Apfel die Erbsünde. Dann gibt es Kerzenständer für Kerzenopfer, ..., gerade bei Kasualien wachsen unklare

Symbole hinzu. M.E. ein Hinweis dafür, dass unsere ureigenen

Symbole nicht mehr verstanden werden und unsere Rituale nicht

mehr das tragen, was sie tragen sollen. Sie gehen vorbei an den Menschen, und statt Raum für das Heilige zu schaffen, belagern sie den freien Raum. Räume und Rituale brauchen aber Raum für die Leere, damit das Heilige Platz findet. Dafür braucht es Eindeutigkeit, Entschiedenheit und Klarheit, so dass *alle* verstehen, wie es gemeint ist. Wie der Raum gemeint ist und welchem Zweck er dient.

Ich möchte mit einem Raumkonzept enden, das mich in diesem Sinne überzeugt. Es ist von denselben Hamburger Architekten, Stölcken und Schmidt, die die Betlehemkirche gestaltet haben. Es ist der nicht mal ein umbauter Raum, sondern der Urnenplatz auf dem Friedhof Blankenese.



Wir haben nicht mal ein eindeutig christliches Symbol, stattdessen ein Wortspiel: ENDLICH - EWIG - SEIN, auf drei großen, unterschiedlichen Zylindern. Es ist eindeutig ein religiöser Ort, ohne konfessionell zu sein. Ein Raum im Übergang, an einer der größten biographischen Schwellen. Es ist ein

Urnenplatz, nicht einmal eine Kirche. Und was hier, ebenso erstaunlich ist, wie in der Kindergartenkirche, Familien, die hier ihre Eltern oder Großeltern auf dem letzten Weg begleitet haben, lassen hier ihre Kinder taufen. Die Anfragen nach Taufe kamen ausschließlich von den Familien, es war nicht ein Angebot der Gemeinde, kam auch nicht von den Pastoren, sondern der Übergang löste bei den Familien diesen Wunsch aus.

Ich bin der festen Überzeugung, dass das Heilige findet Platz, zwischen Hochaltären und Tischtennisplatte und sogar in nicht umbauten Räumen, wenn wir Räume frei lassen, in die das Heilige, letztlich Gott, in unseren Alltag einbrechen kann. Dafür braucht es Eindeutigkeit, Klarheit und Mut, um Neues und oder um Altes zuzulassen.

Wenn Sie jetzt fragen, antworte ich Ihnen: *Klar sind Kirchen Heilige Räume!* Was ich damit genau meine, weiß ich nicht. Aber ich begegne Heiligen Räume mit Respekt und mit Hochachtung und mit Demut und mit innerer Freude, und genau das verlange ich von allen anderen, die diese Räume betreten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.